(Erz-)Bistum Breslau 1821 bis 2021. Aus einem werden viele. Hrsg. von Rainer Bendel. (Vertriebene – Integration – Verständigung. Themen & Impulse, Bd. 20.) LIT-Verlag. Münster 2024. 128 S. ISBN 987-3-643-15540-5. (€ 14,90.)

Die päpstliche Bulle *De salute animarum* vom 16. Juli 1821 gehört zu den wichtigsten kirchlichen Dokumenten für das Königreich Preußen. Mit ihr wurden die dortigen katholischen Bistümer neu errichtet bzw. neu umrissen und in einen rechtlichen Rahmen eingepasst. Die tiefgreifenden Umwälzungen der napoleonischen Herrschaft und die anschließende politische Neuordnung Europas durch den Wiener Kongress erforderten auch eine Neuregelung der kirchlichen Verhältnisse, insbesondere im Hinblick auf die Säkularisation und die veränderten Staatsgrenzen nach 1815. So erfuhr auch das Bistum Breslau durch die Zirkumskriptionsbulle eine Neudefinition. Für den Historisch-Politischen Arbeitskreis im Heimatwerk schlesischer Katholiken bot der 200. Jahrestag von *De salute animarum* einen willkommenen Anlass, die kirchliche Neuordnung zu Beginn des 19. Jh. zu thematisieren und die verschiedenen Etappen und Folgen der Veränderungen von Verwaltungsgrenzen auf dem Gebiet der ehemaligen Erzdiözese Breslau nachzuzeichnen.

Die vier informativen Beiträge der Tagung konzentrierten sich vor allem auf die kirchlichen Strukturen und deren Veränderungen. Einleitend skizziert Piotr Górecki die schwierigen Verhandlungen zwischen der preußischen Regierung und dem Heiligen Stuhl, die der Zirkumskriptionsbulle vorausgegangen waren. Die Bulle von 1821 löste das Bistum Breslau aus der Kirchenprovinz Gnesen heraus und unterstellte es direkt der Apostolischen Kurie. Zudem wurde die Diözese territorial erheblich erweitert, indem ihre pastorale Zuständigkeit auf die katholischen Diasporagebiete Pommern, Landsberg und Brandenburg (einschließlich Berlins) ausgedehnt wurde. Diese Verwaltungsstruktur bestand bis zum Abschluss des Preußenkonkordats 1929, das für das schlesische Bistum einen tiefen Einschnitt bedeutete. Zwar wurde es 1930 durch die Erhebung zum Erzbistum aufgewertet, verlor aber mit der gleichzeitigen Errichtung des Bistums Berlin seine Delegatur Brandenburg-Pommern. Hier setzt Michael Hirschfeld an, der den Einfluss des Erzbistums auf das neu gegründete Bistum Berlin behandelt. Dabei wird deutlich, dass der Erzbischof von Breslau kaum Einfluss auf die erste Besetzung des Bischofsstuhls in Berlin nehmen konnte. Klar und selbstbewusst zog die Päpstliche Nuntiatur in Berlin in dieser Personalfrage alle Fäden. Dennoch gelang es, wichtige Schlüsselpositionen im Berliner Ordinariat mit schlesischen Geistlichen zu besetzen. Auch die Tatsache, dass das Patrozinium des Berliner Doms der schlesischen Heiligen Hedwig gewidmet ist, zeugt von der ideellen Nähe zur „Mutterdiözese“. Jan Kopicz befasst sich mit der Zäsur des Jahres 1945 und ihren Folgen für die seither polnisch verwaltete Erzdiözese Breslau. Erst 1972, im Zuge der Ratifizierung des Warschauer Vertrages durch den Bundestag, passte der Heilige Stuhl die bis dahin provisorischen Kirchenstrukturen an die Oder-Neiße-Grenze an und errichtete ordentliche Bistümer in Wrocław (Breslau), Opole (Oppeln) und Gorzów (Landsberg). Nach der Wende wurden 1992 die Diözesen Gliwice (Gleiwitz) und Legnica (Liegnitz) aus dem Bistum Opole bzw. dem Erzbistum Wrocław gegründet. Die jüngste Zirkumskription fand 2004 statt mit der Errichtung des niederschlesischen Bistums Świdnica (Schweidnitz). Abschließend stellt Clemens Brotkorb die Entwicklung des Kirchensprengels Görlitz dar, der als westlich der Oder-Neiße gelegenes Restgebiet des alten Erzbistums Breslau nach 1945 unter deutscher kirchlicher Verwaltung verblieben war. Unmittelbar nach Kriegsende als Erzbischöfliches Amt Görlitz errichtet, später in eine Apostolische Administratur mit bischöflichen Vollmachten umgewandelt, blieb diese bis 1989 in die ideologische Auseinandersetzung mit dem atheistischen SED-Regime hineingezogen. Damit war sie auch Gegenstand der vatikanischen Ostpolitik, die eine bereits 1972 mögliche Erhebung zum Bistum kirchlichen Interessen unterordnete. Als schließlich 1994 das Bistum Görlitz gebildet wurde, ging die in den Jahrzehnten nach 1945 erworbene und gewachsene Eigenart des Kirchensprengels in das neue Bistum Görlitz ein.

Entsprechend der Themenstellung konzentrieren sich die Beiträge vor allem auf Fragen der Zirkumskription und deren Veränderungen in den letzten 200 Jahren. Vor diesem Hin-

tergrund ist es zwar verständlich, dass andere Teilaspekte dieser überaus spannenden Geschichte unberücksichtigt bleiben, doch hätte es sicherlich einen zusätzlichen Ertrag gebracht, wenn auch weitere mit der Jurisdiktion verbundene Fragen behandelt worden wären. Fast von selbst drängt sich in allen Beiträgen die Frage nach den Diözesanen und einer möglichen Bistumsidentität auf. Nicht minder interessant wäre es zu erfahren, inwieweit der Kirchenbau, insbesondere in der Blütezeit zwischen 1890 und 1914, das Schaffen der jeweiligen Diözesanbaumeister und die bis heute weitgehend erhaltene Sakralarchitektur eine Breslauer „Handschrift“ tragen. Diese und andere Fragen bleiben wohl späteren Untersuchungen vorbehalten, die ebenso anregend dargestellt werden mögen wie die Bulle *De salute animarum* in diesem Band.

Essen

Severin Gawlitta

Die Tagebücher des preußischen Hof- und Staatsbeamten Rudolf Graf von Stillfried-Alcántara 1827 bis 1882. Eine historisch-kritische Edition. Hrsg. von Joachim Bahlcke und Roland Gehrke. (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Quellen, Bd. 75/1–5.) Duncker & Humblot. Berlin 2023. 5 Bde., 3890 S., Ill. ISBN 978-3-428-19014-0. (€ 399,90.)

Das Erscheinen dieser Edition zu besprechen, ist eine angenehme Aufgabe, besteht sie doch im Wesentlichen in der Empfehlung an die forschende Zunft, sich des umfangreichen Tagebuchs zu bedienen, das nun allgemein zugänglich ist. Aufgrund des Anschaffungspreises und der beanspruchten 23 Regalzentimeter kommt dafür wohl meist eine einschlägig sortierte Bibliothek in Frage. Es liegen fünf voluminöse Bände vor, die hauptsächlich den Tagebuchtext umfassen, der sich über gut drei Jahrzehnte des 19. Jh. erstreckt. Außerdem wurden Stillfrieds autobiografische Notizen über den vorausgehenden Zeitabschnitt aufgenommen. Dem Ganzen voran stehen nicht weniger als 180 Seiten mit verschiedenen Einleitungen, und den Schluss bilden 300 Seiten mit Registern.

Rudolf von Stillfried-Rattonitz (1804–1882), seit 1861 Graf von Alcántara, gehörte zu den Prominenten des damaligen Preußen. Er fungierte als Hofcharge und Gesellschaftsgröße und war über die Grenzen Preußens hinaus als wissenschaftlich ambitionierter Intellektueller und Publizist bekannt. Dem aus dem schlesischen Hirschberg (Jelenia Góra) stammenden katholischen Adligen war der Weg an den preußischen Hof keinesfalls vorgezeichnet gewesen. 1830 war er mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm (später IV.) in Kontakt gekommen, was sich über die schlesische Nachbarschaft auf Schloss Fischbach (Karpniki) ergab, das sich im Besitz des Prinzen Wilhelm von Preußen (1783–1851) befand. Eine biografische Weichenstellung war es, als Stillfried 1833 nach Berlin ging und sich dort historiografischen Rechercheaufträgen Friedrich Wilhelms zur Dynastiegeschichte der Hohenzollern widmete. Damit teilten die beiden Männer ein Projekt miteinander, das für das Legitimationsdenken der preußischen Monarchie immer größere Bedeutung erlangen sollte. Gerade Stillfrieds Neuanfang in Berlin fällt leider in die chronologische Lücke zwischen den autobiografischen Notizen (bis 1833) und den Tagebuchaufzeichnungen (ab 1849). Aus demselben Grund bleibt auch der Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. 1840 ausgespart.

Stillfrieds Verbindung zum preußischen Hof hielt jedenfalls für den Rest seines Lebens. Ihre Ausprägung unterlag den Konjunkturen, die vor allem durch die Person des jeweiligen Monarchen bestimmt wurde. Stillfried stimmte mit den historistischen Auffassungen Friedrich Wilhelms so weitgehend überein, dass er der ideale Partner für den Monarchen war, um dessen bezügliche Projekte voranzutreiben und umzusetzen. Im Gleichklang damit machte er nicht nur Karriere bei Hof, sondern prägte diesen wiederum auch selbst für Jahrzehnte. Stillfried avancierte zum Oberzeremonienmeister, zum Direktor des seit 1848 gebildeten Königlichen Hausarchivs und zum Leiter des 1855 eingerichteten Berliner Heroldsamtes. Die Neugestaltung der Staatswappen war ebenso seine Sache wie die Wiederaufbauprojekte der Burg Hohenzollern sowie der Hohenzollern-Grablegen Heilsbronn